

ARYE BEN-DAVID: Talmudische Ökonomie. Die Wirtschaft des jüdischen Palästina zur Zeit der Mischna und des Talmud, Bd. I. Hildesheim-New York 1974. Georg Olms Verlag. XXV. 454 Seiten.

Das hier angezeigte Buch ist der erste Band eines lange angekündigten und lange erwarteten umfassenden Werkes über die Wirtschaft Palästinas in talmudischer Zeit (d. h., wie S. 13 ff. etwas überraschend festgesetzt wird, von 176 v. bis 429 n. Chr. = von Simon dem Gerechten bis zum Ende des Patriarchates). Ziel des in programmatischer Anlehnung an die berühmte »Talmudische Archäologie« von S. Krauss konzipierten Buches ist es, die Volkswirtschaft Palästinas für diesen Zeitraum »darstellend und wertend zu beschreiben« und eine »sachgemässe und gültige Interpretation der Quellen zu geben« (S. 1). Im Unterschied zu Krauss wird jedoch (trotz zahlreicher literarischer Überschneidungen) streng zwischen den beiden geographischen Bereichen des palästinischen und babylonischen Judentums unterschieden und die Darstellung auf das wirtschaftliche Leben der Juden in Palästina beschränkt.

Nach einer kurzen Einführung, die den literarischen, zeitlichen und geographischen Rahmen des Themas absteckt, folgen die sechs Hauptkapitel dieses ersten Bandes über Wirtschaftsstruktur und Produktionsfaktoren (I), die Landwirtschaft (II), Handwerk und Gewerbe (III), den Güterumlauf (IV: Binnen- und Aussenhandel), Dienstleistungen (V: vor allem über das Verkehrswesen zu Lande und zu Wasser) und Einkommen und Lebenshaltung (VI). Ein Anhang bringt u. a. zwei sehr nützliche Exkurse über Münzen/Hohlmasse und über Werte und Preise der Antike und ihre Umrechnung. Bibliographische Hinweise und ein Abkürzungsverzeichnis schliessen den durch zahlreiche Landkarten, Diagramme, Tabellen und Abbildungen reichlich illustrierten Band ab. Das Fehlen einer ausführlichen Bibliographie, eines Namen-, Orts- und Sachregisters und einer Liste der hebräischen Termini technici (mit Kurzerklärungen), die alle für den zweiten Band angekündigt sind, wird die Benutzung des Buches bis zum Erscheinen dieses zweiten Bandes (der hoffentlich nicht zu lange auf sich warten lässt) erheblich erschweren.

Obwohl die theoretischen Folgerungen aus dem entworfenen Gesamtbild ebenfalls dem zweiten Band vorbehalten sind, nimmt der Verf. doch vier Schlussfolgerungen vorweg: 1. Die talmudische Literatur spiegelt ein Wirtschaftsbild wider, »das in Grundlagen, Aufbau und wesentlichen Vorgängen der Wirtschaft in einer sechs Zentenarien währenden Epoche im wesentlichen unverändert blieb« (S. XIX). 2. Sämtliche Äusserungen der in Mischna und Talmud zu Worte kommenden Gelehrten stimmen »ausnahmslos mit den Erkenntnissen und Gesetzen der modernen Volkswirtschaftslehre überein... »Der Talmud hat doch recht«, wenn er volkswirtschaftliche Fakten und Vorgänge aus einer fernen Periode schildernd überliefert« (ebd.). 3. Die Erkenntnisse der Gelehrten des behandelten Zeitraumes hinsichtlich nationalökonomischer Gesetzmässigkeiten sind überaus fortgeschritten. 4. Der Einfluss der volkswirtschaftlichen Umstände und Vorgänge auf die Bildung der Halakha ist von kaum zu unterschätzender Bedeutung.

Es ist zu hoffen, dass vor allem der sachlich sehr wichtige vierte Punkt im zweiten Band weiter verfolgt wird und dass der Verf. die unter 2. und 3. zusammengefassten, eher apologetisch motivierten Fragestellungen zurücktreten lässt; genauer zu beweisen sein wird auch, ob der

1. Grundsatz wirklich so absolut und undifferenziert formuliert werden kann.

Zum Schluss einige mehr technische Hinweise und Bemerkungen: Der kurze Abschnitt über das »Wesen des Talmud« ist so dürftig, dass er besser unterblieben wäre; das dort Verhandelte ist auch dem deutschen Leser in Nachschlagewerken leicht zugänglich. Insgesamt ist das Buch voller Druckfehler, wobei man oft nur mit sehr viel gutem Willen Fehler als Druckfehler einzustufen geneigt ist (etwa das häufige »Midrasche Agada bzw. Halacha«; vgl. z. B. das Schaubild auf S. 11, das auch sonst einige Ungereimtheiten aufweist). Zahlreiche Wiederholungen hätten durch konsequentere Überarbeitung vermieden werden können. Bedauerlich ist auch, dass das wichtige Buch von M. Avi-Yonah über die Geschichte der talmudischen Zeit nicht in der (überarbeiteten) deutschen Ausgabe benutzt und zitiert wurde, sondern in der hebräischen Fassung (ähnlich auch S. 377 Anm. 374: Für den des Hebräischen unkundigen Leser wäre ein Verweis auf die englische Fassung des Aufsatzes von E. E. Urbach über die Sklaverei in talmudischer Zeit in: *Papers of the Institute of Jewish Studies London*, Vol. I, Jerusalem 1964, S. 1–94, nützlich gewesen). Dass schliesslich die Anmerkungen geschlossen am Ende des Buches abgedruckt wurden, ist eine (für den Leser ausserordentlich mühsame) Unsitte, die freilich dem Verlag und nicht dem Autor anzulasten ist. Insgesamt ist das Werk so reich an Materialien und Information, dass sein Wert als künftig unentbehrliches Nachschlagewerk weder von manchen etwas dubiosen »Ergebnissen« noch von den z. T. allerdings sehr ärgerlichen technischen Mängeln beeinträchtigt wird.

Peter Schäfer, Köln

OTTO BETZ / KLAUS HAACKER / MARTIN HENGEL (Hrsg.): Josephus-Studien, Untersuchungen zu Josephus, dem antiken Judentum und dem Neuen Testament, Otto Michel zum 70. Geburtstag gewidmet. Göttingen 1974. Vandenhoeck & Ruprecht. 414 Seiten.

»Josephus ist und bleibt der wichtigste antike »Kommentar« zum Neuen Testament« (Martin Hengel, S. 175). Diese seit Adolf Schlatter über Otto Michel bis zu den heutigen Tübinger Professoren und Mitarbeitern durchgehaltene und unterbaute wissenschaftliche Überzeugung erfährt in der vorliegenden Festschrift eine deutliche Bestätigung. Die Stärke der Tübinger Arbeitsweise besteht darin, dass sie pluralistisch und problemspezifisch ist. Fast alle heute führenden Josephus-Flavius-Forscher schrieben einen Beitrag. Kein einziger Autor flüchtete sich ins Allgemeine oder Langatmige. Einzelne Beiträge sind eher zu kurz und zu kompakt geraten. Dies gilt z. B. für Gerhard Delling: Die biblische Prophetie bei Josephus, S. 109–121, und für Jacob Jervell: Imagines und Imago Dei. Aus der Genesis-Exegese des Josephus, S. 197–204. In allen Artikeln findet eine so rege und umfassende Auseinandersetzung mit Fachkollegen statt, dass das Buch als Ganzes einen zuverlässigen Einblick in die heutige Forschungssituation rund um Josephus Flavius vermittelt. Von besonderer Brisanz ist der Artikel von Martin Hengel: Zeloten und Sikarier. Zur Frage der Einheit und Vielfalt der jüdischen Befreiungsbewegung 6–74 n. Chr., S. 175 bis 196. Sehr geschickt verteidigt Hengel seine 1961 dargelegte These von der relativen Einheitlichkeit der jüdischen Aufstandsbewegung gegen Rom, die mit dem Begriff »Zeloten« am besten charakterisiert sei, gegen Autoren, die eine starke Disparität der verschiedenen Aufstandsgruppen betonen. Er gibt seinen Gegnern allerdings zu, er würde heute »die soziale Komponente ihres (scil. der Zeloten) Kampfes noch stärker betonen, als es

damals geschah« (S. 181 f.). Von besonderer Bedeutung sind auch folgende Beiträge: Ernst Bammel: Zum Testimonium Flavianum (S. 9–22); Otto Betz: Das Problem des Wunders bei Flavius Josephus im Vergleich zum Wunderproblem bei den Rabbinen und im Johannesevangelium (S. 23–44); Matthew Black: Judas of Galilee and Josephus's ›Fourth Philosophy‹ (S. 45–54); Marianus de Jonge: Josephus und die Zukunftserwartungen seines Volkes (S. 205–219); Jürgen C. H. Lebram: Der Idealstaat der Juden (S. 233–253); Gustav Stählin: Das Schicksal im NT und bei Josephus (S. 319–343). Es ist weithin eine Ermessensfrage, welche Josephus-Probleme noch zu behandeln gewesen wären. Wenn man allerdings den bedeutsamen Artikel von David Flusser: Der lateinische Josephus und der hebräische Josippon, S. 122–132, liest, fragt man sich, weshalb nicht auch die slawische Version des Josephus in diesen erstrangigen, für die kommende Forschung unentbehrlichen Josephus-Studien behandelt wurde. Clemens Thoma

LUDWIG BLAU: Das altjüdische Zauberwesen. Graz-Austria 1974. Akademische Druck- und Verlagsanstalt. 168 Seiten.

Es ist sicher zu begrüßen, dass ein Neudruck dieser bereits 1898 erschienenen Studie des bedeutenden ungarischen Religionswissenschaftlers erfolgt ist, nur sollte man wissen, dass seitdem die Forschung um mehr als 85 Jahre weitergegangen ist. Auch gibt es seit 1939 – und dann verschiedentlich wieder aufgelegt – das vorzügliche Buch von J. Trachtenberg, *Jewish Magic and Superstition, a Study in Folk Religion*. Im Unterschied zu L. Blau berücksichtigte der leider allzu früh verstorbene J. Trachtenberg auch die Kabbala. Immerhin war es L. Blau, der als einer der ersten systematisch die rabbinische Literatur (im vorliegenden Buch vor allem den Talmud) auf Volksglauben aller Art untersucht hat und gewiss bahnbrechend gewesen ist. Wenn das vorliegende Buch daher heute bestenfalls nur als eine erste Einführung dienen kann, so liegt dies vor allem daran, dass inzwischen ungemein viel Material hinzugekommen ist, von den aramäischen Zauberschalen bis zum Sefer Chassidim, das besonders reich an Volksglauben und religionsgeschichtlich relevantem Material ist. Auch ist seither das religionsgeschichtliche Material über die Dämonen ungleich ausgedehnter untersucht worden, als dies in den Tagen L. Blaus der Fall war. Über ganze Gebiete gibt es inzwischen eine wissenschaftliche Literatur (etwa über talmudische Medizin), ähnliches gilt für die Untersuchung der Amulette, die von der Kabbala nicht zu trennen sind.

Immerhin ist auch heute noch die Lektüre dieses Buches faszinierend, und man denkt in Dankbarkeit eines Mannes wie L. Blau, der den Sinn für die jüdische Religionsgeschichte geschärft und selbst viel dazu beigetragen hat. E. L. Ehrlich

MARTIN BUBER: Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten. III: 1938 bis 1965. Heidelberg 1975. Verlag Lambert Schneider. 713 Seiten.

Im Herbst 1975 erschien der seit langem angekündigte 3. Band der Briefe von und an Martin Buber. Mit ihm ist das Briefwerk abgeschlossen. Und man darf an dieser Stelle zunächst einmal der Herausgeberin Grete Schaeder für die grosse Mühe und Sorgfalt danken, die sie durch Jahre hindurch darauf verwendet hat, diese Zeugnisse zugänglich zu machen. Der Verlag, unterstützt von einer ganzen Reihe von Stiftungen, hat auch dem letzten Band an Ausstattung nichts fehlen lassen.

Der Band wird von vielen Seiten Lob erfahren. Wenn im FR an ihn dennoch auch einige kritische Fragen gerichtet werden, so deshalb, weil solche Fragen, die um der Sache willen nötig erscheinen, im FR am ehesten nicht missverstanden werden.

So kann man sich angesichts des gerade in diesem 3. Band unverhältnismässig hohen Anteils von Briefen an Buber zunächst einmal fragen, ob hier nicht des Guten zuviel getan und das an sich richtige Prinzip der Rezeptionsdokumentation (vgl. FR XXVI/1974, S. 99) überstrapaziert wurde. Man wird nicht leugnen können, dass einige der Briefe an Buber von Rang sind und wert, dass der Leser sie zur Kenntnis nimmt. Bei vielen anderen muss der Leser jedoch solches, was bloss für den Tag Bedeutung hatte oder gar bloss von der Redseligkeit der Briefpartner Zeugnis gibt, in Kauf nehmen. Was beabsichtigte die Herausgeberin mit diesem Vorgehen? Offensichtlich wollte sie im Sinne einer literarhistorischen Akribie vollständig sein. Aber warum enthält die Sammlung dann z. B. keinen einzigen der Briefe, die zwischen Martin Buber und Paula Buber in dieser überaus bewegten Epoche gewechselt wurden? Gibt es solche Briefe nicht? Warum wurden so viele Briefe abgedruckt, auf die Buber nie geantwortet hat?

Befremdlich erscheint auch, dass griechische oder englische Worte, die in deutsch geschriebenen Briefen auftauchen, griechisch oder englisch belassen wurden, hingegen im gleichen Falle hebräische Worte nur übersetzt wiedergegeben werden. Dass die Herausgeberin vollständige hebräische Briefe übersetzen liess, ist verständlich. Dass sie hingegen dort, wo es Buber oder seinen Partnern darauf ankam, in einem deutschen Text auf ein hebräisches Wort als *hebräisches* aufmerksam zu machen, dieses Wort eliminiert, ist unverständlich. Hier wollte man es offensichtlich dem Leser »bequem« machen und verspielte dadurch die gerade in diesem Falle wichtige Chance der Begegnung. Gerade bei den Briefen des 3. Bandes, die Buber aus Jerusalem und als Bürger Israels schrieb, fällt das besonders auf.

Die Verehrung für das Werk Bubers spricht aus fast allen Briefen, die an Buber gerichtet wurden. Und insofern die Briefschreiber ernsthafte Fragen an Buber richten, geschieht durch die Antwort sehr häufig eine wertvolle Klärung des einen oder anderen Details der entscheidenden Gedanken Bubers. Wer sich künftig mit den Schriften zum dialogischen Prinzip befasst, wird etwa für Einsichten, die er aus Bubers Briefwechsel mit Hans Trüb gewinnt, dankbar sein. Und er wird mit Interesse die Korrespondenz lesen, die Buber anlässlich seiner Gastvorlesungen in den Vereinigten Staaten mit Psychoanalytikern, Philosophen und jüdischen Denkern führte.

Sollte man sagen, welche Briefe uns in unserer heutigen Situation am meisten berühren, so sind es vielleicht die, welche davon Zeugnis geben, wie intensiv sich Buber gemeinsam mit einem Kreis von Freunden immer wieder für die jüdisch-arabische Verständigung eingesetzt hat. Hier vor allem leuchtet uns gerade in diesen letzten Jahrzehnten seines Lebens die Bewährung des dialogischen Prinzips durch die eigene Existenz entgegen.

Wertvoll sind ohne Zweifel für die Begegnung zwischen Judentum und Christentum auch manche Briefe, die Buber mit christlichen Theologen gewechselt hat, so vor allem die mit Leonhard Ragaz, die mit Rudolf Bultmann¹, Karl Heinrich Rengstorff und Karl Thieme. Die Briefe bringen auch einigen Aufschluss über die Entstehungsgeschichte der »Zwei Glaubensweisen«, die Buber

¹ Vgl. dazu o. S. 3 (Anm. d. Red. d. FR).